

Erstpublikation

1 Kerekes, Amália/Millner, Alexandra/Orosz, Magdolna/Teller, Katalin (Hg.): *Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn*. Wien: Braumüller 2005; Kerekes, Amália/Orosz, Magdolna/Teller, Katalin (Hg.): »Remegő himnusz tudj' isten mire«. Válogatás Hugo von Hofmannsthal és a bécsi modernség publicisztikájából [»Eine bebende Hymne auf Gottweißwas«. Auswahl aus der Publizistik Hugo von Hofmannsthal's und der Wiener Moderne]. Budapest: Gondolat 2005.

2 Cf. Imdahl, Max: *Giotto, Arenafr fresken. Ikonographie, Ikonologie, Ikonik*. München: Fink 1980.

3 Cf. Stäheli, Urs: Die Wiederholbarkeit des Populären: Archivierung und das Populäre. In: Pompe, Hedwig/Scholz, Leander (Hg.): *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln: DuMont 2002 (Mediologie 5), pp. 73-83

Am Rande unseres Aufsatzes befinden sich zwei Veröffentlichungen, namentlich zwei Anthologien, die in Zusammenarbeit mit Magdolna Orosz und Alexandra Millner 2005 erschienen sind.¹ Beide versuchen, eine Rekontextualisierung der Rekontextualisierung zu leisten und nun möchten wir in einem dritten Anlauf eine komplette Neukontextualisierung vornehmen, um beide Bände gleich verramschen zu können.



Die Publikationen versammeln Zeitungstexte im breitesten Sinne des Wortes, was jederzeit den Vorteil hat, dass einerseits die mehrfache Vermitteltheit aufrechterhalten, andererseits die Frage der Aktualität mit besonderer Schärfe gestellt werden kann. Die mehrfache Verschränkungsmöglichkeit eines publizistischen Textes innerhalb der Zeitung und angesichts des Textsortenusus erwies sich stets als produktive Disposition, indem thematische und gattungsbedingte Streifzüge in den unterschiedlichen medialen Formationen zu konstruieren waren. In unserem Fall war abseits einer puren Rezeptionsgeschichte das große publizistische Los gezogen, zum einen in Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* den der Publizistik verwandten Duktus der laut Untertitel »prinzipiellen Untersuchung« mit anderen journalistischen Texten enttarnen zu können, zum anderen auf Grund von Beispielen aus Hugo von Hofmannsthal's früher Publizistik

und deren journalistischem Umfeld das Ikon Hofmannsthal als Medienstar ins Rampenlicht zu stellen.

Die Bezeichnung im Titel der Studie »kulturgeschichtliche Ikonik« steht für einen zweifachen Mechanismus in der Anordnung der Texte, indem versucht wurde, der Textualität der einzelnen Beispiele Rechnung zu tragen, wobei aber stets mit zu berücksichtigen war, dass als Ergebnis der Rezeptionsgeschichte und gerade wegen der multimedialen Präsenz beider Phänomene eine Art Lebensgeschichte im Hintergrund aufscheint. Das Konstrukt »Lebensgeschichte« dieser stark visuell geprägten Arten ergab die Möglichkeit, jenseits der Ikonografie und Ikonologie, uns der Ikonik zuwenden zu können, indem das Augenmerk nicht allein auf eine gegenstandsidentifizierende Thematik oder einen formalisierenden Zugang zur Textualität gerichtet wurde, sondern medial und diskursiv geschichtet, unsere gegenwärtige Frageposition mitbedacht werden konnte. Die Synthese vom sehenden und wiedererkennenden Sehen, von Semantik und Syntaktik, kurz die Ikonik selbst,² hat Textbilder hervorgebracht, die unter einem kulturgeschichtlichen Aspekt das Zusammenspiel von werk- und biografiezentrierter Rezeptionsgeschichte und Rhetorizität auch plastisch darstellen und somit über eine klassische Diskursanalyse hinausdeuten können.

Reflexartige Konnotationen aufzubrechen, war nicht nur das Anliegen von Weininger und Hofmannsthal, sondern auch ein Arbeitsprinzip unserer Zusammenstellung, wobei wir zugebenermaßen ebenfalls mit starken Akzentuierungen und Extrapolierungen operiert haben. Dies war in erster Linie aus dem Grund erforderlich, weil beide Figuren in ihrer Figurativität in Philologenkreisen jeder Zeit abrufbar, darüber hinaus als Indizes in der seit den 1980er Jahren neu prosperierenden Monarchieforschung anzutreffen sind und deren Präsenz bis hin zu den Ausstellungen, Übersetzungen sowie Filmen spürbar ist. Diese Tendenz birgt mindestens so viele Vor- wie Nachteile in sich: Die äußerste Reduzierung auf einzelne Aspekte hat Verflachungen und einseitige Fokussierungen zur Folge, die Frage aber, warum und in welchem Kontext die zugegeben tendenziösen Werke von Hofmannsthal und Weininger als Genieprodukte eingestuft worden sind, bringt das interdiskursive Potenzial völlig ans Licht. Mit dieser Emergenz im Zentrum hatten wir vor, die Zentralperspektive Weiningers und Hofmannsthal's, auf Losungen reduziert, auch optisch in ihrer Multifunktionalität aufzuzeigen, indem an den Kanten des *Geschlecht und Charakter* und der Hofmannsthal'schen Publizistik ständig gerüttelt und die potenziellen Erweiterungsmöglichkeiten ausgelotet wurden – am Rande der Parolen, was als Garant für die Dauerhaftigkeit des Ikons Weininger und Hofmannsthal eine Art Hyperkonnektivität erbringt.³

4 Der Band umfasst neben den vorwiegend Wiener SchriftstellerInnen ungarische AutorInnen, deren Großteil in letzter Zeit vermehrt ins Deutsche übersetzt wurde, wobei ihr Kurzprosa und Publizistik bis jetzt außer Acht geblieben ist, wie etwa die von Géza Csáth, Dezső Kosztolányi, Sándor Ferenczi, Margit Kaffka, Gyula Krúdy, Béla Balázs.

5 Ursprünglich: *Geni(t)alspiele. Über weibliche Genialität.*

6 Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit* Bd. 1: *Der Wille zum Wissen.* Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, p. 90f.

Im Folgenden möchten wir die beiden klinischen Fälle an je zwei herausgegriffenen Kapitelbeispielen veranschaulichen und nochmals emergieren lassen. Der sprichwörtliche »Fall Weininger« wurde in unserem Fall erst dadurch zu einem echten Fall, als wir ihn mit der Herausforderung Freuds konfrontieren mussten: Der Freud'schen Großepik konnten wir ein Patchwork gegenüberstellen und all seine Vorteile weitestgehend ausnützen, die in seiner Eigenart als diskursives Kondensat bestehen. Die Thesenhaftigkeit und der ihr untergeordnete Zitatenschatz implizieren eine Form des Universalanspruchs, täuschen aber über die Illustrativität des Verfahrens keineswegs hinweg. Dennoch und gerade darum wartet diese Zugangsweise mit Eröffnungsmöglichkeiten auf, die das Werk in seiner Robustheit einerseits aus einer theoretischen Richtung, andererseits auf Grund der faktischen Querverweise anfechtbar machen. Das von uns auf Weininger verübte Attentat stellt jedoch keinen einspurigen Ansturm dar, denn als Spiegeleffekt zeigten sich vergleichbare argumentative Schwächen auch im Fall der ungarischen und österreichischen AutorInnen.⁴ Die Konzentration auf zwei sich hegemonial behauptende Diskurse, die in der damaligen Presselandschaft von Wien und Budapest Definitionsmacht innehatten, ergab solche Frontlinien, die an sich keine waren: Die wechselseitige Bespiegelung stand an der Stelle von national oder monarchistisch geprägten Bildschöpfungen, die letztlich nicht so sehr räumliche Fixierungen, vielmehr zeitliche Divergenzen hervorbrachten, die in der Retrospektive eine Art Komplementarität darstellen. Der sparsame Einsatz raumzeitlicher Referenzen in den aufgeführten Texten, nahezu die Binnen-Internationalität der Frauenthematik kann aus heutiger Sicht dennoch nicht als ahistorisches Konstrukt betrachtet werden, denn die unterschiedliche Explizitheit der Psychoanalyse und des Biologismus als dominanter Wissenschaftsgrößen markiert eindeutige deiktische und wissenschaftsgeschichtliche Eckpunkte.

Als die ersten Symptome an Weininger unsererseits festgestellt werden konnten, stach sofort die Gleichzeitigkeit von Introspektion und Projektion ins Auge, namentlich im Komplex der Genialität. Die Weininger'sche Auffassung von Genialität zeichnet sich durch eine entscheidende Performativität aus, die aus einer Reihe plakativer Setzungen schöpft, um ein unerschütterliches Gedankengebäude und ein fest umrissenes Selbstbild zu errichten. Weininger emergiert offensichtlich am Rande und schielt auf zentrale geistes-, sozial- und naturwissenschaftliche Kategorien, um sich anhand seiner Rezensionslektüren zum Ausbund an Genialität durch einen »kategorischen Imperativ« als bloßem »Willensakt« zu konfigurieren. Die Grundthese Weiningers, Genialität bestehe in einer »uferlosen Aufnahmefähigkeit«, lässt scheinbar eine intakte und kompakte Hülle des Eigendiskurses schaffen, erweist sich jedoch als eine zerreißbare Zwangsjacke, die den Stacheln jeglichen Außendiskurses nur bedingt oder gar nicht standhält. Diese Art der Pathogenialität, oder wie es die *ad hoc* neu formulierte Kapitelüberschrift *Pathogenialität*⁵ verrät, wird insbesondere durch die in unserem Band zugewiesenen Texte akut. Das destruktive Potenzial des *ab ovo* Genialen wird nichtsdestotrotz als eine zentrale Figur bei der Festlegung geschlechtlich-sozialer Kompetenzen angeführt. Die den Weininger'schen Ausgüssen zugeordneten Texte von und über Frauen haben nicht zuletzt gezeigt, dass vorgekaute Muster in die scheinbar exotischen Beschreibungen von weiblicher Genialität Eingang finden. Der weibliche Genius wird so zum Schauobjekt, das mit der Geste des Ausstellens verdammt wird, in diesem Status zu verharren. Diejenigen Beispiele, die mit der Übertragbarkeit der Merkmale, mit der Maskerade also, operieren, zerreißen die Ränder der besagten Zwangsjacke, indem die ikonischen Deutungsmöglichkeiten auf die untergeordneten Aspekte der Motivik und Figürlichkeit reduziert werden, ohne den Zuschauer aktiv mit einzubeziehen. Der Akt des Typisierens bei Weininger einerseits, und die Verfestigung der Identifikation durch das Rollenspiel andererseits zeigen insgesamt, dass der Kategorisierungszwang in seiner Allgegenwärtigkeit und gerade in den journalistisch bemühten Formen zu einer genuinen oder aber vorgetäuschten Konservierung führt. Die Diskursivierung dieser Ansätze kann jedoch zum Vorschein bringen, inwiefern die Essentialität dieser Zuordnungen schrittweise verabschiedet wird und werden muss, um einen sozialwissenschaftlich gerechteren Zugang abzusichern. Indem, um mit Foucault zu sprechen, die *scientia sexualis* gerade im Zuge der Massenmedialisierung der Diskurse über Sexualität zu einer *ars erotica* ausgeweitet wird,⁶ kann die performative Wende der Sozialwissenschaften *post festum* am Korpus der journalistischen Genderthematik um 1900 nachvollzogen und exemplifiziert werden.

Diese etwas pathogen gefärbte Ikonik kann in ihrer Elaboriertheit auf die zweite ästhetogene Maquette angewendet werden. Hugo von Hofmannsthal's frühe Publizistik, die spuren-

7 Zu einem als »Schwarzbuch Hofmannsthal« proklamierten Vorhaben vgl. Weinzierl, Ulrich: Hofmannsthal. Skizzen zu seinem Bild. Wien: Zsolnay 2005. Der Band versammelt auf Grund eines saloppen Umgangs mit unterschiedlichen Textsorten »Beweise« für eine ambivalente Auffassung von Judentum, Aristokratie und Liebe aus Hofmannsthals Werk.

8 Die Kapitel wurden nach folgenden Schwerpunkten gegliedert: »als hätten seine Augen keine Lider«. Definitionsversuche der dichterischen Rolle; »die Gebärde nach dem Unmöglichen«. Bildlichkeit, Physiognomie, Technik; »eine neue, aus lebendigen Augen erschaute Perzeption des Weltbildes«. Geschichtlichkeit und Epochenformationen; »die Ökonomie der Träume«. Visuelle und akustische Konstruktionsformen; »Seekrankheit für 10 Kreuzer!« Gärten und Werk-Stätte.

9 Die Zeit v. 17. 06. 1906, pp. 1-3.

10 Nach einer Skizze von Peter Altenberg (Grosse Prater-Schaukel. In: Ders.: Was der Tag mir zuträgt. Berlin: Fischer 1901, p. 172f.

11 Der Titel entstammt Hofmannsthals Aufsatz *Philosophie des Metaphorischen* (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt v. 01. 03. 1894, p. 1).

weise in ihrer Second-Hand-Frische dem *Geschlecht und Charakter* nicht nachsteht, könnte angesichts ihrer thematischen Splitterung als ein vergleichsweise innovatives Konzept ausgewiesen werden.⁷ Das Eindringen in unterschiedliche Diskurse impliziert jedoch die Heraufbeschwörung einer metaphysischen Tradition, deren Sentenzen und organische Formeln ein Grundgerüst herzugeben scheinen, das den regulativen Maßnahmen Otto Weiningers durchaus nahe kommt. Mit den ungarischen Übersetzungen ging es uns weniger darum, die Binnen-Internationalität mit einer konfrontativen Geste an den Tag zu fördern, vielmehr war es unser Anliegen, eine durch die Philosophie, Kunst- und Literaturwissenschaft bis dato hinterlassene Lücke mit Erstübersetzungen zu füllen.

Diese Orientierung an früher nicht vorhandenen markttechnischen Herausforderungen war gerade durch den früher nicht vorhandenen Anspruch der Öffentlichkeit motiviert, den Herrschaftsstatus der zu Tode zitierten Werke persönlich untermauern zu können. Die Aufnahme Wiener AutorInnen wie Kraus, Zuckerkandl, Schönberg und Altenberg, Salten, Herzl, Kassner, Otto Wagner, Bahr, Herzfeld, Hevesi und Kokoschka, richtete sich auf einen Kanon, der angesichts der Unbekanntheit der zugrunde liegenden Texte durchaus von einem kunstwissenschaftlichen Umfeld am Leben erhalten wird und somit einen Glaubensakt voraussetzt, der letztlich den Eigenwert der Texte auf Symptome moderner Geistesströmungen herunterspielt. Dies als ungarische Spezialität auszuweisen, wäre jedoch eine vorschnelle Urteilsfindung über eine Editionspraxis, die im Zeichen der »Ismen« in Ungarn und unter pauschaler Berufung auf die »Moderne« in Österreich seit den 1970er Jahren den Umgang mit der Epoche bestimmt hat. Gerade die Publizistik als Knotenpunkt

verschiedenster Diskurse ging dabei derart unter, dass die Texte letztendlich als institutionalisierte Produkte eines *post festum* festgelegten Kanonisierungsprozesses erschienen, womit ihre Flexibilität, gar ihre ursprünglich gegebene Institutionalität verschwunden ist. Die Vergeistigung einer Epoche, die heutzutage als »Gründerzeit« der Postmoderne firmiert, hatte ein doppelbödiges Spiel zum Ergebnis, indem sie weiterhin die kategorisierenden Schlagworte verwendet hat, diese aber als di- und konvergierende Phänomene ausweisen und instrumentalisieren konnte. Bei der Verschränkung der so verstandenen Zeichenhaftigkeit und Rhetorizität der Texte in unserer Auswahl⁸ wurde den kurrenten Interessen Rechnung getragen, was die Berücksichtigung der Visualität in den bildenden Künsten sowie in der Architektur betrifft, die Akzentuierung der mit der neuen Sichtbarkeit verbundenen fundierenden Gesten erwies sich aber gerade insofern äußerst ertragreich, als die Formierung der Redeposition in ihrer Prozessualität und ihren vielfältigen Verbindungsmöglichkeiten vorgestellt werden konnte.



Wir haben Hugo von Hofmannsthals ästhetisierend-konstruierenden Aufsatz *Gärten*⁹ mit den Klassikern der Prater-Literatur im Kapitel *Seekrankheit für 10 Kreuzer*¹⁰ in unserem ungarischsprachigen Auswahlband mit dem Hofmannsthal entlehnten Titel *Eine bebende Hymne auf Gottweißwas*¹¹ zusammengeführt. Damit konnte veranschaulicht werden, wie in ein populär-kulturelles Thema die Ästhetik des *non plus ultra* als Herrschaftsakt Eingang findet.

Die Typisierungen der sog. Sozioporträts à la Salten und die forcierte Ästhetisierung der Lebenswelt in Hofmannsthal'scher Manier korrelieren einander insofern, als die Bezugsrahmen von einem großstädtischen Kontext gesichert werden: Die Hyperkonnektivität erscheint als Movers der sozial- und geistesgeschichtlich fundierten Abstrahierung. Die medienspezifischen Aspekte dieser Verfügbarkeit und Erreichbarkeit haben auf der ikonischen Ebene zu Folge, dass die orientierende Geste publizistischen Schreibens nicht nur im Fall



12 Natürlich inspiriert v.a. durch Derridas Archiv-Buch, das zugleich Auto- und Interdiskursivität hervorruft: Derrida, Jacques: Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression. Übers. v. Hans-Dieter Gondek, Hans Naumann. Berlin: Brinkmann & Bose 1997.



des viel gescholtenen Medienphänomens Hofmannsthal zum Tragen kommt, sondern auch die anderen städtischen Leuchttürme wie Salten, Altenberg, Herzl usw. betrifft. Die Frage, inwieweit die Instrumentalisierung von Otto Weininger und Hugo von Hofmannsthal dennoch auf einer ikonoklastischen Grundlage fußen kann, ließe sich am ehesten damit beantworten, dass die Entgegnung der hagiografischen Einstellung zu den beiden Klienten am besten mit den Mitteln der Mimese erfolgen konnte: Imagebau und -abbau bei der Beibehaltung der multimedialen Präsenz und mit Berücksichtigung der Bildspende lebensgeschichtlicher Dokumente ergeben einen Konnex, in dem Selbstperipherisierung und Kanonisierung als wechselseitige Emergenzen erscheinen können.

Der bei uns ikonisch zentrierte publizistische Diskurs um 1900 scheint insgesamt ein Zeugnis davon abzulegen, wie durch ihn und gleichsam auf seinem Rücken die mediale Auffächerung Ikone erzeugt, die in ihrer lebenswichtigen Selbstbezüglichkeit einerseits, und nichtsdestotrotz in ihrem extrovertierten, deiktischen Charakter andererseits eine eigenartige diskursive Bewegung bedingen. Diese bewirkt die Herausbildung von Übergangskorridoren oder zumindest von unkontrollierten grünen Grenzbereichen, in denen Gedankenaus- und Schlagabtausch verstärkt ausgeübt werden können.

Das haben wir auch durch die grafische und typografische Anordnung der Texte im Weininger-Buch¹² sowie durch die Zwischentitelblätter in der Anthologie zu Hofmannsthal vor Augen zu führen versucht, die dank der Montagetechnik Fremd- und Selbstreferenzen miteinander verschränken.

Die in einem Gewaltakt zu Zitaten zertrümmerten Argumentationsgänge von Otto Weininger wurden schachtelhaft in die »Fremdkörper« eingeschoben, was die Brüchigkeit und zugleich die potenziellen diskursiven Querverbindungen der benachbarten Texte als »Emergenz am Rande« ins Treffen führen konnte/könnte.

Die Montage zum Kapitel ›die Gebärde nach dem Unmöglichen‹. Bildlichkeit, Physiognomie, Technik, zusammengestückt aus Bildern aus der Neuen Illustrierten Zeitung, aus Prater-Fotos, einem Altenberg-Profil, Kokoschka-Gemälden sowie -Plakaten und der Werbung des Kaiserlichen Hofmobiliendepots, gibt mit Rückblick auf die oben besprochene Ikonizität eine Kumulation von wissenschaftlichen, soziologischen und kunstgeschichtlichen Blickkonstruktionen, die nicht nur der Präsenz des Gesichtes im engeren Sinne, sondern auch seinen vielfältigen Einsatzmöglichkeiten Rechnung tragen. Die Messbarkeit und Beispielhaftigkeit der Physiognomie als Profilierung werden aber von einem technisch-holistischen Umfeld unterminiert, das das Metonymische der in den dazugehörigen Texten mit aller Metaphorizität ausgestatteten Konterfeien hervorkehrt. Das typologisierende, verhaltensregulierende Potenzial der Physiognomik und deren Abwandlungen in den (Selbst-)Porträts des Kapitels konterkarieren die von Hofmannsthal behauptete Selbstreferenz dichterischer Bildlichkeit mit einem Massiv, dessen Referenzen ebensolcher, in sich stimmiger Bilder bedürfen.



Der Grund, warum die von Emil Mayer erstellten Fotografien zu Felix Saltens Wurstelpraterbuch die Montagen durchziehen, liegt darin, dass Konstruieren, Vor-Augen-Stellen und Beobachten in unterschiedlichem anthropologischen/anthropomorphen Ausmaß in allen Themenbereichen präsent sind. Die Beschaffenheit von Zentren und Rändern werden dementsprechend relativiert, oder zumindest flexibilisiert. Sowohl Hofmannsthals als auch Weiningers Weg zur Ikone einer Moderne erweist sich dabei als Modellfall für mediale Emergenz.



Amália Kerekes, Mag.^a Dr., ist wissenschaftliche Assistentin am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 2001-2003 Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*. 2004 Promotion, Dissertation über das Spätwerk von Karl Kraus.

Kontakt: kerekes@cenex.net

Katalin Teller, Mag.^a, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projektes *Regionalität, kulturelle Techniken, Wissenschaftsbilder in der Kultur der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit* am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. Doktorarbeit über die literaturtheoretischen Implikationen von Sprachspielen in der österreichischen und russischen Kultur um 1900.

Kontakt: tellerkat@freemail.hu